

Das Thema »Boden« in Dichtung, Mythologie und Religion

Alfred Rott*

Überblick

0. Einleitung
1. Begriffe und ihre Bedeutung: Dichtung – Mythos – Religion
2. Boden – nicht nur ein naturwissenschaftliches Phänomen
3. Boden-Dichtung statt Boden-Verdichtung
4. Was ist der Boden wert?
 - 4.1 Vom Mythos des Landwirts 1987
 - 4.2 Historische Mythen vom Boden
5. Der »Gotteskomplex« – der Mythos des ausgehenden 20. Jahrhunderts
6. Der Mythos, die Dichtung, die Religion: sie sind nicht außen, sie sind inwendige Wirklichkeit
7. Der Boden ist heilig
8. Zusammenfassung / Summary
9. Literaturverzeichnis
10. Anhang: Texte

0. Einleitung

Vor ein paar Tagen wurde in Nairobi eine Studie der Umweltorganisation der Vereinten Nationen (UNEP) veröffentlicht, die sich mit unserem Thema, dem Boden, beschäftigt. Es wird darin – laut SZ vom 22. 6. 87 – mitgeteilt, es sei gegenwärtig ein Drittel der Erde von der Desertifikation (das ist Austrocknung oder Ver-Wüstung) betroffen; jedes Jahr würden durch die Verwüstung weitere 21 Millionen Hektar Agrar- und Weideland unfruchtbar, darüber hinaus weitere 6000 Hektar praktisch zu Wüsten oder Halbwüsten verwandelt. Als Hauptursachen für die Verwüstung gibt die Studie an: landwirtschaftliche Überausbeutung und Überweidung der Böden sowie die Abholzung der Wälder, außerdem den maßlosen Einsatz von giftigen Chemikalien, an deren Folgen oben-dreiein jährlich rund 10 000 Menschen sterben. Zweifellos sind es Menschen, die den Boden vergiften und verwüsten. Liegt es – wie oft versichert wird – nur daran, daß zu wenig Forschung betrieben wird? Mit Sicherheit wird zu wenig geisteswissenschaftliche Forschung betrieben. Wenn Sie sich hier zusammengedankt haben, um dem Thema Boden in unserem Bewußtsein (so steht's im Titel) näherzukommen, so wird Ihnen klar sein, daß Bewußtsein nicht nur eine naturwissenschaftliche Kategorie ist, sondern auch eine geisteswissenschaftliche, eine psychologische z. B., eine philosophische; und sicher auch eine Thematik, zu der Literatur, Mythologie und Religion etwas beitragen können.

1. Begriffe und ihre Bedeutung

Um ein Bewußtsein vom Boden geht es also; und um dieses Bewußtsein, wie es sich ausdrückt

*) Referat, gehalten im Rahmen des Seminars »Lebensraum Boden – in unserem Bewußtsein und in den Medien« der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege – in Zusammenarbeit mit der Bezirksarbeitsgemeinschaft Oberbayern im Bayerischen Volkshochschulverband e.V. am 28. Juni 1987 in Laufen a. d. Salzach.

in Dichtung, Mythos, Religion. Alle drei dieser Ausdrucksweisen menschlicher Erfahrung und Kultur haben gemeinsam: es geht ihnen nicht um die pragmatische Seite der Wirklichkeit, nicht um geologische, biologische, chemische Aspekte, schon gleich gar nicht um politische und kommerzielle Gesichtspunkte der Wirklichkeit, hier speziell des Bodens. Es kommt vielmehr eine Schicht zum Vorschein, die ihre Entsprechung in der menschlichen Persönlichkeit hat: im Gemüt, in der Seele. Eine Tiefenschicht der Wirklichkeit in mir und außerhalb von mir in den Dingen und Lebewesen wird angesprochen, die sich dem messenden und an Nützlichkeit orientierten Zugriff entzieht.

So verstehe ich also Dichtung als kunstvollen sprachlichen Ausdruck eines Tiefererlebnisses, im Idealfall als Deutung des Sichtbaren über das Sichtbare hinaus, vielleicht auch als vertiefte Schau des Sichtbaren, des Erlebten.

Und das verstehe ich unter Mythos: Rückbeziehung der einzelnen Erscheinung auf etwas Umfassendes, auf das, »was die Welt im Innersten zusammenhält«. Im Mythos fände also der Mensch einen Weg zu einer in ihm selbst angelegten Geborgenheit in den Dingen, in den Naturdingen ganz besonders. Das könnte zu einer befriedigenden Erklärung der wesentlichen Fragen der Existenz führen, der Fragen etwa des Woher und des Wohin des Lebens, der Frage letztlich nach dem *principium* des Lebens. Wobei *principium* zweierlei bedeutet: Grundlage und Anfang. So wäre Mythos der mitlaufende Anfang, die dauerhafte, haltbare Erklärung der Welt jenseits wissenschaftlicher Tageserkenntnisse, unabhängig von rechthaberischen Modeströmungen und kämpferischem Parteiengedank, das sich allemal auf wissenschaftliche Ergebnisse oder auf das Fehlen ebensolcher beruft.

Und Religion schließlich: ähnlich wie der Mythos vom Wort her schon deutlich: re-ligio heißt wörtlich Rück-Bindung, Rückbeziehung, Rückhalt. Welt und Leben, so heißt die religiöse Sicht, hängen nicht in der Luft, sind nicht blindem Zufall unterworfen, sondern sind rück-gebunden, verbunden mit einem größeren wirkmächtigeren, alles übergreifenden Wesen. Dabei herrscht auch da eine Art ökologischer Zusammenhang. Denn die Beziehung zu diesem höheren Wesen (Weltwesen, göttliches Wesen oder wie immer benannt) kann nur hergestellt werden über die Beziehung des einen Individuums zu anderen Individuen und zu Dingen der Natur – wie umgekehrt eine rechte Beziehung zu den Dingen nur über die Beziehung zu diesem höheren Wesen möglich ist. Der *Engelskreis* gewissermaßen zu dem sattem bekannten Teufelskreis der ökologischen Interdependenzen mit ihren anfangs zitierten Auswirkungen. Theologie hätte in diesem Sinn die Aufgabe, Religion rein zu halten oder sie immer neu zu reinigen von historischen, ideologischen, parteipolitischen Vermenschungen und Verzerrungen.

2. Boden – nicht nur ein naturwissenschaftliches Phänomen

Was schwingt im Begriff Boden für uns mit? Sicher tauchen Assoziationen wie Bodenspekulan-

ten, Erosion, bodenlos, Bodenschätze auf. Aber denkbar sind auch andere Einfälle, etwa: bodenständig, Blut und Boden, Grund und Boden, der tragende Grund, Boden unter den Füßen usw. Bei weitem läßt sich also Boden nicht nur unter naturwissenschaftlichen, genauso auch unter emotionalen Gesichtspunkten betrachten. Wenn Sie sich als Dichter versuchen wollten – welche Gedanken kämen in Ihrem Gedicht zum Vorschein, in Ihrem Gedicht zum Thema Boden? Vielleicht würden Sie über die Arbeit an einem Gedicht auf Ihren eigenen Mutterboden stoßen, auf eine Schicht, die tief in Ihrer Seele liegt, sozusagen auf dem Grund Ihrer Seele.

Ich lade Sie ein zu einem Spaziergang. Wenn Sie mich begleiten nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit den Füßen und dem Herzen – dann werden wir zusammen ein paar Plätze aufspüren können, wo sich unser Seelenboden mit dem Boden, auf dem unsere Nahrung wächst, treffen wird. Und so werden wir vielleicht ein wenig mehr begreifen vom Lebensraum Boden – in unserem Bewußtsein.

3. Boden-Dichtung

Wenn ich vorhin Dichtung als kunstvollen sprachlichen Ausdruck eines Tiefererlebnisses bezeichnet habe, so will ich das jetzt mit ein paar wenigen Beispielen auf unser Thema beziehen.

Joseph von Eichendorff: DER ABEND

Schweigt der Menschen laute Lust:
rauscht die Erde wie in Träumen
wunderbar mit allen Bäumen,
was dem Herzen kaum bewußt,
alte Zeiten, linde Trauer,
und es schweifen leise Schauer
wetterleuchtend durch die Brust.

Auch dem literarisch Gebildeten wird nicht sofort geläufig sein, wo und wann im Lauf der Literaturgeschichte das Thema Boden bedichtet worden ist. Auch nach meiner Kenntnis kommt der Begriff so häufig nicht vor. Und doch: immer wieder wird das Thema umkreist. Ob es die höfische Dichtung des Mittelalters mit Minne und Ritterideal ist – oder Max Frischs Roman »Stiller« – ganz besonders in der hohen Zeit von Klassik und Romantik selbstverständlich: immer wieder kreist die dichterische Phantasie und Sehnsucht um die Suche nach dem Platz auf der Erde, auf dem Boden, auf dem sich leben läßt. Das Thema Heimat und Heimatlosigkeit gehört hierher, ebenso das heute vielverzweigt behandelte Thema der Selbstfindung, der Suche nach Identität. Gerade die zu Ende gehende Goethe-Zeit, in die auch die Romantik fällt, hat unser Thema auf dem Hintergrund der beginnenden Industrialisierung aufgegriffen. Gerade Goethe, der sich selbst ja hauptsächlich als Naturwissenschaftler begreift, stellt in seinem Alterswerk, dem »Wilhelm Meister«, mit Überzeugung und Wehmut die Ambivalenz der neuen Welt dar. Die Versuchung, sich der Erde zu bemächtigen, kennt der junge Goethe. Beispielhaft für dieses Lebensgefühl ist das bekannte Gedicht »Prometheus« (siehe Anhang).

Eher elegischen Charakter haben zeitgenössische Werke, besonders lyrische. Als Beispiele mögen dienen ein Gedicht von Gertrud Fussenegger: »Gea, die Erdgöttin« (siehe Anhang) und ein Gedicht von Elke Oerigen: »Erde« (siehe Anhang), das ein geflügeltes Wort in einen lyrisch-nachdenklichen Zusammenhang bringt, indem es so schließt:

Der Erde
bleibt im Gedächtnis,
was wir ihr antun
und ihren Geschöpfen.
Nach uns
die Sintflut.

Hoffen wir, daß dichterische Anklagen und Hilferufe auch dazu beitragen, das öffentliche Gewissen zu wecken und von innen her zu mobilisieren. Dichtung rührt ja das Innere an. So könnte, unser Thema betreffend, auch von da her ein Impuls ausgehen über die öffentliche Bildungsarbeit, daß mancher Übeltäter sich zum Wohltäter am Boden entwickelt.

4. Was ist der Boden wert?

4.1 Vom Mythos des Landwirts 1987

Wenden wir uns den Menschen zu, deren Beruf der Boden ist, den Bauern. Ihr Lebensraum ist die Scholle, ihr Leben ist dem Ackerboden, dem Mutterboden verbunden wie kein anderer Berufsstand. Welchem Mythos ist der heutige Bauer verbunden?

Ist es der Mythos, also das alle Einzelheiten des Denkens und Tuns umgreifende Ganze, ist es der Mythos der normierten Betriebsgröße, der damit verbundenen Expansion und angeblich notwendigen Überproduktion? Welche umfassende Vorstellung prägt Fühlen und Denken des EG-Landwirts? Läßt er sich unter den Zwang beugen, alles müsse so sein, wie es ist, also die Überdüngung, die Verarmung der Böden durch Monokultur, die Verdichtung des Bodens durch scheinbar notwendigen Maschineneinsatz? Streng oder frei nach dem gerade zitierten Motto: Nach uns die Sintflut? Ich habe den Verdacht, daß manches Bauern Hände zu sehr mit dem Lenkrad des Traktors verwachsen sind, so daß er keine Hand mehr frei hat, um seinen Boden einmal bewußt und ausfühlich mit den Händen zu greifen und zu begreifen.

Stellen Sie sich vor, wenn auch heute, wie selbstverständlich vor einigen Jahren noch, der Bauer am Sonntag durch seine Äcker und Wiesen ginge. Vielleicht überkäme ihn dann, hautnah gewissermaßen, ein anderes Gefühl für seinen Boden, den ihm anvertrauten Boden – als wenn er mit 120 PS und dem tonnenschweren Güllefaß über den gleichen Boden donnert. Und vielleicht würde ihn – als Spaziergänger, Müßig-Gänger – eine leise Ahnung beschleichen vom ursprünglichen principium des Bodens, als Garten etwa, den er zu erhalten hat, damit es ihm und anderen gut geht. Und er würde sich nach einer Reihe solcher Spaziergänge möglicherweise sträuben – aus Gewissensgründen, weil er über den Ackerboden wieder auf den Boden seiner Seele gekommen ist – er würde sich sträuben, so weiterzuproduzieren wie die letzten Jahre. Es würde vielleicht die Lust in ihm erwachen, mit dem Boden »alternativ« d. h. anders umzugehen, nämlich mit Achtung und Hingabe und Sorgfalt, bei allem Interesse am ausreichenden Lebensunterhalt.

4.2 Historische Mythen vom Boden

Vielleicht würde dem auf den Grund gehenden Bauern wieder eine Geschichte aus dem Religionsunterricht einfallen, die mythische Geschichte vom Paradies. Zwei Versionen dieser Geschichte stellt das Alte Testament nebeneinander. Zwei

markante Sätze mögen diese Geschichte in Erinnerung rufen. Der eine aus der älteren Überlieferung heißt: »Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bebaue und erhalte.« (Genesis 2,15.) Der andere Satz ist der aus der etwa 500 Jahre jüngeren Version: »Füllet die Erde und machet sie untertan und herrschet über des Meeres Fische, die Vögel der Luft und über alles Erdgetier, das sich am Boden regt.« (Gen. 1,28.) Das sind zwei Weltanschauungen, die man freilich fleißig zu harmonisieren versucht hat – häufig, indem man in Schulbibeln und im Unterricht so tat, als gebe es nur eine Version. Hängengeblieben ist jedenfalls allen – bis hin zu christlichen und unchristlichen Politikern – der erste Satz weniger als der zweite, den man in seiner ungehemmten einseitigen Verwendung und selbstverständlichen Politisierung mit zu den Grundlagen unserer Ausbeutermentalität rechnen muß. Untertanmachen und Herrschen über Tiere und die ganze Natur muß man, ohne polemisch zu sein, zu den »gnadenlosen Folgen des Christentums« (C. Améry) zählen.

Auf einen wenig bekannten Aspekt dieser Paradiesgeschichte in ihren zwei Ausformungen möchte ich Sie hinweisen. Der Hinweis entstammt der Frage: Was geschah zwischen der Abfassung des ersten und der Formulierung des zweiten Schöpfungsmythos? Wenn es stimmt, daß Version I um das Jahr 1000, Version II um das Jahr 500 vor Christus niedergeschrieben wurde, dann liegt auffällig dazwischen die Entstehung des Königtums. Es darf also die Vermutung geäußert werden, daß es da Zusammenhänge gibt. Daß etwa das Königtum direkt oder indirekt auf die Priesterschaft, die man mit Sicherheit für die Autoren hält, eingewirkt hat. Daß der Aspekt des Herrschens auf die Einstellung zu Mensch wie Natur gedrückt hat, so daß die fatale Einteilung der Welt und der Menschen in Herrscher und Beherrschte immer mehr zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Damit wäre ein historisch gewachsener Komplex ausgemacht, der unausweichlich hinführt zu der apokalyptischen Situation der heutigen Erde.

Wollte man sich wieder mehr auf die ursprüngliche Fassung der biblischen Schöpfungs- und Paradieserzählung besinnen, dann käme uns sicher auch aus der biblischen Ecke ein kräftiger Impuls zu, daß wir Freude und Lust bekämen, auf das Herrschen gern zu verzichten und dafür wieder mehr die Verantwortung zu sehen, die der Mensch als Erstlingswerk Gottes (so die Reihenfolge im alten Mythos) für alles, was ihn umgibt, bekommen hat. Wo er die Verantwortung zugunsten egozentrischer Ziele mißachtet, handelt er nicht nur gegen die Natur, sondern auch gegen sich selbst – und gegen den Schöpfer: der bekannte Teufelskreis, aus dem alttestamentlichen Schöpfungsmythos belegt.

Im christlichen Brauchtum leben noch archaische Formen mythischer Art, die dem bayerischen Bauern, auch dem Industriebauern, vertraut sind. Da sind z. B. die Pferdeumritte in der Frühlingszeit oder die Flurprozessionen (die prunkvollste und ausgefeilteste Form wohl die Fronleichnamprozession); auch das hie und da noch geübte Begehen der Felder am Palmsonntag. All diese frommen Bräuche gründen in »heidnischen« Segensritualen, die später christianisiert worden sind. Ackerrituale dürften bei allen Kulturen nachzuweisen sein, weil sie eben dem Bedürfnis entsprechen, die Lebensgrundlage, das Getreide, in Bezug zu bringen zu einer höheren umgreifenden Realität.

Von Hesiod (ca. 700 v. Chr.) erfahren wir z. B. ein bei den Römern praktiziertes Ritual: Der Pflüger hat nackt hinter dem Pflug zu gehen, damit

zwischen ihm und der weiblichen Erde kein Tuch sei. Nach der Ernte soll er seiner Gattin in einer Ackerfurche beiwohnen, um so die Erde auf neue Fruchtbarkeit zu verweisen. Ähnliches geschah oder geschieht in aller Welt: in den Eleusinischen Mysterien, in denen die Kormutter Demeter verehrt wird, oder in den Orgien Mittelamerikas, Indonesiens, Bengalens, die die göttliche Erde fruchtbar stimmen sollten. Es ist also keine Frage, daß Erde, Boden, Ackerboden als personalbelebt empfunden werden, niemals nur als bloß materiell. Als Pendant zu den Orgien finden sich strenge Enthaltsamkeitsbräuche bei Aussaat und Ernte, damit die Fruchtbarkeit des Ackers nicht durch menschliche Sexualität gestört würde.

Fragen wir uns in diesem Zusammenhang nach unserer Einstellung zum landwirtschaftlich genutzten Boden – vom Bauland einmal ganz abgesehen: Gibt es nicht vielleicht doch einen Zusammenhang zwischen der heutigen profitorientierten, Auslaugung und Verwüstung in Kauf nehmenden Wirtschaftsweise und dem Verzicht auf eine religiöse Fundierung? Die Landarbeit ist ohne Öffnung ins Mysterium, so scheint mir, voll organisiert, ja überorganisiert im Äußerem, Planwirtschaft auch im Kapitalismus – aber dadurch (oder in der Folge davon?) von der Empfindung her hohl, kalt, beziehungslos, ohne Transparenz. Die Vertreibung aus dem Paradies nimmt neue Gestalt an: statt Dornen und Disteln Vergiftung und Verwüstung.

Schließen wir den Kreis der historischen Mythen mit einem nochmaligen Blick ins Alte Testament. Nachdem der Mensch im Paradies Gott los geworden ist, in der Folge davon freilich auch vertrieben, aber auch selbständig, ganz auf sich allein gestellt, geht die Tragödie gleich weiter. Jetzt versucht der Mensch seinen Bruder los zu werden, und Kain wird seinen Bruder Abel los, ist jetzt vermeintlich frei und konkurrenzlos. Und von Kain geht die Linie weiter zu Nimrod, dem ersten Gewaltherrscher auf Erden, einem Jäger und Städtebauer: er ist der Gründer von Ninive und von Babel. Und mit Babel verbinden wir selbstverständlich den berühmten Turm, der in unserer Zeit so recht verständlich wird. Weg vom Boden, in die Höhe, ein Wolkenkratzer muß her, wozu? »Wir wollen uns einen Namen machen.« (Gen. 11,4.) Sie wissen, wie dieser »Mythos des ungebremsen Wachstums weitergeht: die Turmbauer zerkrigen sich, einer will gescheiter als der andere sein, schließlich verstehen sie sich überhaupt nicht mehr – die Sprachverwirrung ist das Symbol dafür – und zuletzt werden sie – eine Potenzierung des Vertreibungsmotivs – über die ganze Welt hin zerstreut.

5. Der »Gotteskomplex« – der Mythos des ausgehenden 20. Jahrhunderts

Das Alte Testament kann man als die Geschichte eines Volkes bezeichnen, das versucht, Gott los zu werden – und das doch immer wieder, über einzelne, von dem unendlich treuen Gott zurückgeholt wird. Einzelne Gerechte – Noah, Abraham, Josef, Moses, Ester, die Propheten z. B. – brachten die Verbindung zu Gott immer wieder zustande – und das Volk – jedenfalls teilweise und kurzfristig – gewissermaßen in die Reihe.

Mit Jesus rückt Gott den Menschen noch ein Stück näher, jedenfalls nach dem Zeugnis des Neuen Testaments. In Jesus zeigt sich der menschenfreundliche, der zärtliche Gott; in Jesus, der auch Sünder als Menschen behandelt, der mit der Natur lebt und den Naturmächten verbunden ist

wie später ein Franz von Assisi. Jesus und alle, die im Lauf der Jahrhunderte ihn zum Leitbild genommen haben, weisen immer wieder darauf hin, daß ihre Liebe zu Welt und Menschen göttlichen Ursprungs ist. Und auch für den christlichen Heiligen – wie für den buddhistischen oder hinduistischen – ist klar, daß die Erde Schauplatz göttlichen Wirkens und insofern geheiligt ist. Der große Paläontologe und Theologe TEILHARD DE CHARDIN spricht etwa vom göttlichen Milieu, das alles Irdische umgibt und immer mehr durchdringen will.

In der griechischen Welt gibt der oberste Naturgott, Pan, die Garantie für Wachstum, solange ihm geglaubt wird. Das christliche Bemühen um Entzauberung der Welt (es scheint gut gelungen zu sein) hat aus Pan den Teufel gemacht, den es zu meiden, wenn nicht gar auszurotten gilt. Man hat, so fürchte ich, mit dem alten Gott Pan den Teufel auszutreiben versucht aus der Welt – und hat auch Gott ausgetrieben. Hat der Teufel sich wieder eingeschlichen? Und wo ist Gott geblieben? Unsere Ahnen sind ihn los geworden – und jetzt sitzen wir da: gottlos, auf uns allein gestellt, verlassen von allen guten Geistern? Und dazu – vielleicht deshalb – bodenlos, ohne Bezug zum Boden im äußeren Sinn, aber auch innerlich orientierungslos, weil seelisch bodenlos?

H. E. RICHTER hat vor ein paar Jahren den Begriff »Gotteskomplex« in die kulturkritische Diskussion geworfen. Der Mensch, der sich Gottes entledigt hat – so etwa Richters Gedanke –, hält es in diesem gottlosen Zustand nicht ohne weiteres aus. Er spürt das Bedürfnis, das schließlich neurotisch-zwanghafte Züge annimmt, das Bedürfnis, selbst Gott ersetzen zu müssen, also alles wissen, überblicken, können zu müssen. Ein anspruchsvolles, nicht zu Ende zu bringendes Unterfangen zweifellos. Weil aber die Einsicht fehlt, daß das Unterfangen letztlich sinnlos ist, reibt der Mensch sich immer mehr auf, um diesem Omnipotenzanspruch gerecht zu werden. Und er reibt natürlich nicht nur sich selbst auf, sondern auch seine Umwelt; denn Zerstörungswahn kennt auch hier keine Grenzen.

Wenn Richter recht hat – was zu befürchten ist –, dann helfen heute eben keine technischen Neuerungen und Programme mehr, sondern nur noch die Umkehr des Denkens weg vom Ego-Wahn hin zur Öffnung auf die religiöse Begabung des Menschen, die es wieder freizuschaukeln gilt. Und dann könnte der Mensch die krankhafte Beweislast abschütteln, Gott zu sein, und sich wieder ohne Krampf und ohne Kampf der Welt zuwenden – als Partner und Kind von Mutter Erde.

6. Der Mythos, die Dichtung, die Religion: sie sind nicht außen, sie sind inwendig Wirklichkeit

Natürlich besteht ein Roman aus Sätzen, die gedruckt auf Papier sichtbar sind. Doch die Sätze werden nicht gemacht wie eine Vorhangstange. Natürlich werden Mythen erzählt und gelesen. Doch sie entstehen aus der Begegnung einer höheren, weisenden, deutenden Welt mit einer aufgeschlossenen intuitiven Seele, die die empfangene Erkenntnis verbreitet. Natürlich zeigt sich Religion in kultischen und sozialen Erscheinungsformen. Doch das Wesentliche bleibt für die Augen unsichtbar, denn die göttliche Stimme spricht seit je zum Herzen, und das Herz setzt das Gehörte um in die konkrete Wirklichkeit. Einfälle, Eingebungen, Weisungen, Botschaften, Träume, Erleuchtungserlebnisse: das sind die Auslöser von wahrer Religion, von Mythos und von Dichtung.

Für unser Thema bedeutet dies: allein mit technischen und naturwissenschaftlichen Methoden wird der kranke Boden wohl nicht heil werden. Dazu muß kommen – das ist mein Bekenntnis – die Betrachtung des Bodens von innen her. Hilfreich können uns dabei sein die alten Mythen, ebenso Werke aus der Literatur, ebenso die Beschäftigung mit religiösen Offenbarungen. Dabei muß es aber nicht bleiben. Noch wichtiger als nur Tradiertes zu betrachten scheint mir, die Einstellung, die Haltung zu üben, aus der heraus Dichtung und Mythen immer wieder neu entstehen können. Das ist die Haltung der Offenheit, des Horchens nach innen, der Achtsamkeit im Alltag. Dazu gehört sicher auch, sich ab und zu bewußt in Freiräume zu begeben, wo es leichter fällt, den Sinn auf Inwendiges zu richten. Der jüdische Sabbat war ja so gedacht: Freiraum zu sein von den Alltagsobliegenheiten, Freiraum, in dem der Mensch aus dem Machen zum Lassen, aus dem Werken zum Ruhen und Schauen immer wieder kommen kann. Ich erinnere nochmals an den Bauern und seinen Sonntagsspaziergang, der heilsame Folgen haben könnte. Wo der Mensch seinen eigenen Lebensgrund, seinen Wesensgrund, seinen inneren Boden findet, da wird er anders mit dem äußeren Boden umgehen, als wenn er, gesteuert von willig geglaubten Sachzwängen, immer nur reagiert statt zu agieren, wie es ihm sein Gewissen eingibt.

7. Der Boden ist heilig

Ein Problem, das die jüdisch-christliche Geschichte durchzieht bis heute, ist die Angst vor dem Pantheismus. Das beginnt mit der priester-schriftlichen Fassung der Schöpfungsgeschichte im 1. Buch der alttestamentlichen Schriften, im Buch Genesis, wo beispielsweise Sonne, Mond und Sterne als Leuchten bezeichnet werden, um sie von der heidnischen Vorstellung der Göttlichkeit abzuheben – und das hat einen Höhepunkt erreicht vor einigen Jahrzehnten, als man das Werk des TEILHARD DE CHARDIN kirchlicherseits mit einem Veto belegte wegen des Ruchs des Pantheismus. Hat doch der Jesuit sich erdreistet, Göttliches überall in der Welt, im Himmel wie auf Erden, dingfest zu machen; selbst womöglich an finsternen Orten, die dem Bösen als Refugium zugewiesen sind.

Auch hier hat die Angst sicher viel verdorben, ja vielleicht auch eine böse, unheilvolle Entwicklung mitverursacht. Denn wo Gott keinen Platz hat, da machen sich Gespenster breit. Konkret: Wo Gott in den Himmel verwiesen wird, da können sich die Geister der Machtsucht, der Zerstörung, da kann sich der Gotteskomplex austoben.

Ein weiser Indianer Nordamerikas weiß, wovon er redet. Es ist der 1871 geborene, von einem weißen Missionar adoptierte spätere Häuptling TATANGA MANI, der in seinem Alter durch die Welt reiste als Botschafter des Friedens und des indianischen Denkens. Von ihm also folgendes Wort als schlichte und natürliche Lösung des Pantheismus-Problems:

Für euch Weiße waren wir Wilde. Ihr habt unsere Gebete nicht verstanden. ... Wenn wir der Sonne, dem Mond oder dem Wind unsere Loblieder sangen, beteten wir in euren Augen Götzen an. Ohne uns zu verstehen und nur, weil unsere Art der Anbetung anders war als eure, habt ihr uns als verlorene Seelen verdammt. Wir sahen das Werk des Großen Geistes in seiner ganzen Schöpfung: in Sonne, Mond, Bäumen, Bergen und Wind. Manchmal traten wir durch das, was er geschaffen hatte, an ihn heran. War das so schlecht? Ich

weiß, daß wir aus ganzem Herzen an das höchste Wesen glauben, und unser Glaube ist vielleicht stärker als der vieler Weißer, die uns Heiden nannten. Die roten Wilden waren immer enger mit der Natur verbunden als die weißen Wilden. Die Natur ist das Buch jener großen Kraft, die ihr Gott nennt und die wir den Großen Geist nennen. Was für einen Unterschied macht schon ein Name aus!

Auch das wäre zu überprüfen: Gibt es auf die Frage: Was ist uns heilig? noch Antworten? Sicher ist: Was wir ausbeuten, was uns nur Material ist, was uns vorwiegend Gegenstand von Spekulation und Gewinnabsichten ist, das kann uns keinen Respekt, keine Ehrfurcht, keine Andacht einflößen.

Umgekehrt: Wenn uns der Boden wieder heilig wäre wie dem Häuptling Tatanga Mani, dann würden wir ihn mit Ehrfurcht, Andacht und feinem Gespür für Leben und Wachstum behandeln.

Aber: Kann uns etwas heilig sein, wenn die Heiligkeit – ich meine nicht die Scheinheiligkeit und nicht den Heiligenschein – wenn die Heiligkeit nicht wenigstens keimhaft in uns spürbar ist, indem wir uns aufraffen, uns dem Höheren in uns, dem Heilbringenden, vielleicht eines Tages wieder dem Heilbringer selbst zu öffnen.

8. Zusammenfassung

Beenden wir unseren Spaziergang und blicken noch einmal zurück! Was könnte uns bleiben?

Dichtung, Mythologie und Religion gehen in Absicht und Wirkung weit über die bagatellierte Bedeutung als Sonntagsunterhaltung und Verzierung des Lebens hinaus. Wie sie aus tiefen Schichten im Menschen aufsteigen, so wollen und können sie auch die tieferen Schichten ansprechen, aktivieren, mobilisieren.

Gerade der Mythos ist nicht ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten, sondern eine jedem Menschen eingeprägte Grundstimmung, die das Ganze des Lebens betrifft. Deshalb ist es nicht gleichgültig, welcher Mythos einem Menschen eingeprägt wird. Der weithin verblaßte, wenn nicht verlorene Mythos von Mutter Erde etwa, die göttliche Qualität hat, wäre notwendigerweise wieder zum Leben zu erwecken, damit die herrschende Einstellung zum Boden wieder gesunde würde – und damit auch der Boden selbst. Denn die Einstellung und Überzeugung im Innern des Menschen ist es, die die Taten zeitigt.

Ohne die Leistungen aller Arten von Naturwissenschaft schmälern zu wollen, bin ich doch sicher: Heilung von Mensch und Umwelt werden uns nur gelingen, wenn wir uns wieder besinnen auf die Tiefendimension der Wirklichkeit. Dazu verschaffen Mythen, Werke der Kunst und ein neuer Versuch mit religiösem Spürsinn Zugang. Es ist an der Zeit – gerade auch im Erwachsenenbildungsbereich, und nicht nur im kirchlich-etablierten – die Türen zu öffnen.

Summary

Poetry, mythology and religion expand in intention and effect far above the trivialized meaning it has as Sunday fun and decoration of life. As they rise from the interior of man, they also want and can appeal, activate and mobilise his interior. That's why the myth is not a relic from past times, but an atmosphere present in every man, which concerns the whole of life. Therefore it does matter which myth is impressed on a person.

The myth of Mother Earth has faded to a large extent or has been lost. To recover and heal the attitude towards earth and thus earth itself it is necessary to reactivate this myth. Because it is the attitude and principles of a person which produces deeds.

We will only succeed to heal man and environment if we reflect the deeper dimensions of reality, which are revealed in myth, art and authentic religion.

9. Literaturverzeichnis

Benützte und das Thema weiterführende und vertiefende Werke:

HALBFAS, Hubertus (1970): Religion.

FROMM, Erich (1976): Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft; Stuttgart.

SZÉKELY, Ed. Bordeaux (1979): Die Lehren der Essener; Frankfurt.

FINDHORN-Gemeinschaft (1981): Der Findhorn-Garten. Ein neues Zukunftsbild: Mensch und Natur im Einklang; Berlin.

RECHEIS, Käthe, und BYDLINSKI, Georg (1983): Weißt du, daß die Bäume reden?; Wien.

ZINK, Jörg (1983): Vielleicht ist es noch nicht zu spät; Stuttgart.

STEFFENSKY, Fulbert (1984): Feier des Lebens. Spiritualität im Alltag; Stuttgart.

10. Anhang: Texte

J. W. Goethe: PROMETHEUS

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst!
Und übe, Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte,
Die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmer's
Unter der Sonn' als euch Götter.
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus, wo ein,
Kehrte mein verirrtes Aug'
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir wider
Der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du's nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühetest, jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden dadroben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?

Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehn,
Weil nicht alle Knabenmorgen-
Blüenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, weinen,
Genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich.

Gertrud Fussenegger: GEA, DIE ERDGÖTTIN

Da ruht sie, Gea, die Göttin,
der ihre Kinder ein Kleid gewoben
aus Krume, Furche und Saat,
gemustert, gestreift,
in sanfte Falten gelegt
schmiegt sich's den Brüsten an,
den Lenden, dem fruchtbaren Schoß.

Wie lange wirst du noch dulden, du große Gea,
daß sie dich decken, wie's ihnen gefällt?

Wehe du reißt dir das Kleid vom Leibe,
trittst wieder hervor wie in Urzeit
felsig nackt oder grausam wuchernd
in chaotischer Wildnis,
unverstellt, ungebändigt.
Mutter, die Leben gab,
Mutter, die Tod sinnt.

Laß es dir noch gefallen, Gea, du alte,
daß wir dich kleiden in Furchen,
daß wir dich hüllen in Saat.

Elke Oerigen: ERDE

Zeitlebens sind wir Gäste
der Erde,
die uns nährt und trägt
und uns annimmt
im Tod, der großen Anverwandlung
an ihren Staub.
Wir hätten Grund,
sie zärtlich zu lieben
und das Gastrecht zu achten.
Wir haben nur
diese eine Erde.

Wir bohren ihr Löcher ins Fleisch,
rasieren von ihrer Haut
die Wälder,
und in die Wunden gießen wir
den alles erstickenden Asphalt.

Wir, Herren der Erde,
Räuber mit Wegwerflaunen,
plündern sie aus
über und unter Tag,
Schatzgräber ohne Maß.
Mag sie verenden am Gift
zu Wasser, zu Lande
und in der Luft,
wie die Fische verenden
und Wasservögel
mit Öl im Gefieder.
Der Heilige Franz,
der ihre Sprache verstand,
nannte sie Brüder.

Der Erde
bleibt im Gedächtnis,
was wir ihr antun
und ihren Geschöpfen.

Nach uns
die Sintflut.

Anschrift des Verfassers:

Alfred Rott
Diplomtheologe
Point 2
D-8219 Rimsting

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Berichte der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege \(ANL\)](#)

Jahr/Year: 1988

Band/Volume: [12_1988](#)

Autor(en)/Author(s): Rott Alfred

Artikel/Article: [Das Thema "Boden" in Dichtung, Mythologie und Religion 41-46](#)